

Theatertexte

88



August von Kotzebue

Der Graf von Gleichen

Ein Spiel für lebendige Marionetten

Mit einem Nachwort
herausgegeben von
Bertold Heizmann

Wehrhahn Verlag

Editorische Notiz: Der Text folgt der Erstveröffentlichung im *Almanach Dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande*. Hrsg. von A. v. Kotzebue. 6. Jahrgang. Leipzig: Kummer 1808, S. 223–266.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2023

Wehrhahn Verlag

www.wehrhahn-verlag.de

Umschlagabbildung: Der kolorierte Kupferstich findet sich in der verwendeten Vorlage zwischen den Seiten 254 und 255. Die Bildunterschrift lautet: »Man kann in dieser Mummerey zu guter Compagnie sie gar nicht produciren.« Der Graf von Gleichen, 8^{te} Scene

Satz: Wehrhahn Verlag

Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Europe

© by Wehrhahn Verlag, Hannover

ISSN 1863–8406

ISBN 978–3–98859–027–5

Der Graf von Gleichen

Personen.

Ritter Hans Graf von Gleichen.

Adelheid, seine Gemahlin.

Fatime, eine türkische Prinzessin.

Meta, der Gräfin Zofe.

Kunz, des Grafen Knappe.

(Der Schauplatz ist vor der Burg des Grafen.)



(Nota. Wenn diese Posse gehörige Wirkung thun soll, so wird man, in Privatgesellschaften, wohl thun, die Frauenzimmer-Rollen durch Mannspersonen spielen zu lassen.)

Erste Scene.

Adelheid und Meta kommen aus der Burg mit großen tragischen Schritten.

Adelheid (sehr pathetisch.)

Der Frühling ist erwacht! auf blumenreichen Fluren
Erblickt man überall unkeusche Creaturen.
O Meta! siehst du nicht, o Meta hörst du nicht,
Wie jener Sperling dort von seiner Liebe spricht?
Die Schwalbe baut ihr Nest, die Taube girrt in Pausen,
Verliebte Katzen schreyen, der siegende Haushahn kräht;
Nur ich allein muß hier in alten Thürmen hausen,
Und gähnen, daß mir stets der Mund weit offen steht.

Meta (gleichfalls pathetisch.)

Eur' Gnaden haben Recht, es ist um toll zu werden!
Wenn man erfahren hat, warum der Busen schwillt,
Warum sich alles paart in Lüften und auf Erden,
Und dann so sitzen muß wie ein Marienbild.

Adelheid.

Zwei Jahre sind es nun, seit mich der Graf von Gleichen
Verließ, um hin zu ziehn in das gelobte Land;
Sehr löblich, doch fürwahr, von allen seinen Streichen,
Wird dieser schwerlich als der klügste wohl erkannt.
Denn sprich, was kümmern mich die Türken zum Exempel?
Was frag' ich auf der Welt nach Eurem rothen Meer?

Und nach Jerusalem mit seinem Juden-Tempel?
Ach! Wie das heil'ge Grab, ist auch mein Bette leer!
Und sähe man doch nur ein Ende in der Sache!
Die letzte Zeitung, die in Hamburg wird gedruckt,
Sagt nicht ein Wort davon. Ich bete, fluche, wache,
Der ungeküßte Mund nur Thränen niederschluckt.

Meta.

Ach, Gnädigste! man muß den Kummer nicht so kauen,
Weil er uns Schlaf und Ruh und auch die Schönheit raubt,
Der Zeitung darf man auch nicht eben viel vertrauen,
Weil sie nur drucken darf, was man ihr jetzt erlaubt.

Adelheid.

Sehr wohl, allein die Post? geht die denn auch nicht richtig?
Warum schreibt er mir nicht, der wunderliche Mann?
Bin ich das Porto denn nicht werth? – Ach! Null und nichtig
Ist jed' Entschuldigung, die ich schon längst ersann!

Meta.

Eur' Gnaden wissen ja, der Degen und die Feder,
Wie selten dieses Paar vereint beisammen wohnt.
Ein Held, ein Kriegsmann schreibt nicht, er zieht vom Leder,
Es wird von ihm kein Blut, doch Dinte gern verschont.

Adelheid.

Vergebens suchst du Trost in meine Brust zu senken;

Ich ahnde, mein Gemahl fiel durch der Heiden Schwert!
Ich Ärmste, tief betrübt, muß leider darauf denken,
Wo mir das Schicksal nun den zweiten Mann bescheert.

(sie weint.)

Meta.

Ach, meine Gnädigste! das ist recht sehr vernünftig.
Noch einmal steuern Sie kühn in den Eh'stands-Port;
Doch bitt' ich, hüten Sie sich vor Soldaten künftig,
Denn eh' man sich's versieht, führt die der Henker fort.

Adelheid (schluchzend.)

So meinst du wirklich, mir vergönn' ein zart Gewissen,
Weil der Gemahl zu lang am heil'gen Grabe bleibt,
Ein anderes Subjekt en attendant zu küssen,
Auf die Gefahr, daß man von mir Satyren schreibt?

Meta.

Was kümmern Sie sich drum, wenn fade Köpfe witzeln?
Satyren bessern nichts, besonders die von Falck*;
Der muß den ganzen Tag sich selbst kneifen, kitzeln,
Bis endlich seine Frau ihm lächelnd zuruft: Schalk!
Und ist nicht Wankelmuth dem Weibe angeboren?

* Gemeint ist Johannes Daniel FALK (1768–1826), dessen Satiren – veröffentlicht im *Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre*, Leipzig 1797–1800 – vielfach, u.a. von Wieland, gelobt wurden.

Ist Ihre Brust voll Schnee? Ihr Herz mit Stahl besohlt?
Sie haben doch fürwahr sich keinen Mann erkohren,
Damit er Ihnen Holz vom heil'gen Kreuze holt?

Adelheid.

Ach! jede Muskel bebt! Und meine Nerven krachen!
Wie? brechen soll ich schon der treuen Liebe Schwur? –
Doch, Meta, Du hast Recht, was soll ich Ärmste machen?
Du kennst den Junker Fritz, er macht mir stark die Cour.

Meta.

Ein Jüngling wie ein Daus, er fürchtet keine Spinne;
An seinen Stiefeln wird die Wixe nicht gespart;
Das breite Halstuch hebt sich hoch empor am Kinne,
Er trägt im ganzen Gau den schönsten Backenbart.

Adelheid.

Ich sehe wohl, Du weißt Verdienste zu erkennen.
Ja, Meta, Dir sey kund, in ihn bin ich vernarrt.
Ein Bote soll sogleich nach seiner Burg hin rennen,
Und ihm verkünden, daß die Liebe seiner harrt. *(ab.)*

Zweite Scene.

Meta (allein.)

Recht so! ich kann es ihr nicht verargen,
Geduld und Treue haben ihr Maaß;
Sich so lebendig einzusargen,
Das ist wahrhaftig auch kein Spaß,
Die Trennung ist der Liebe schädlich;
Bekehrst du ein Weib, das auf Treue hält,
So bleib' im Lande und nähre dich redlich,
Sonst ist es übel damit bestellt.

Ja, mein Herr Kunz, der Waffenträger,
Der hat mich auch so sauber geprellt.
Gern hätt' ich längst ein Dutzend Schwäger
Ihm in der Stille zugesellt:
Aber ich müßte sie mir verschreiben,
Denn wer sieht hier ein Mannsgesicht?
Hier muß man eine Nonne bleiben,
Man mag wollen oder nicht.
Ja, merk' es dir, verliebte Jugend,
Bekehrst du Treue, so flieh' die Welt:
Es giebt fürwahr nur eine Tugend:
Die man nie auf die Probe stellt.

(sie schaut in die Ferne.)

Doch halt! ich will nicht triumphiren,
Das Schicksal nimmt mich gleich beim Wort,
Denn wenn meine Augen mich nicht vexiren,
So erblick' ich ein Mannsbild dort.

Dritte Scene.
Kunz und Meta.

Meta.

Was seh' ich!

Kunz.

Was seh' ich!

Meta.

Er ist's!

Kunz.

Sie ist's!

Meta.

Mein Kunz!

Kunz.

Meine Meta!

Meta.

Du bist's?

Kunz.

Du bist's?

Meta.

Braun wie ein Zigeuner ist er geworden;
Doch laß Dich umarmen, Du Galgenstrick!
Wo hielt Dich der Teufel so lange zurück?

Kunz.

Ach, Meta! Unter wilden Horden,
Die Kinder fressen und Christen morden,
Zu Babylon am Donaustrom,
Wohl funfzig Meilen weit von Rom,
Unter heidnischen Japanern
Und ketzerischen Lutheranern,
Da hab' ich in schwerer Gefangenschaft
Verzehrt mein Bischen Lebenskraft.

Meta.

Ei! ei! gefangen bist Du gewesen?
Das hat man in keiner Zeitung gelesen.

Kunz.

Ich hab' erlitten herbe Schmach.
Hirschhorn raspeln, Galeeren rudern,
Den Kerkermeister frisiren und pudern,
Das war meine Arbeit Tag für Tag.
Und meine Bezahlung – Schlag auf Schlag!
Und meine Kost – elende Grütze,
Und Wasser aus der nächsten Pfütze –
Das war ein Jammer! das war eine Noth!

Meta.

Du armer Schelm! und schlechte Betten
Vermuthlich auch?

Kunz.

Nur faules Stroh,
Mein Abendlied ein Ach und O! –
Ich hätte mich freilich können retten,
Es kam nur auf ein Wörtchen an,
So wurd' ich ein reicher, vornehmer Mann,
Denn eine Prinzessin – ich mag sie nicht nennen –
Verliebte sich teufelmäßig in mich,
Und hätt ich Dir untreu werden können,
Wer jetzt im Golde säß' wär' ich.

Meta.

Wahrhaftig?

Kunz.

Ja, mich soll der Teufel holen!
Sie ging mir auf allen Schritten nach.

Meta.

Und war sie schön?

Kunz.

Ein Paar Augen wie Kohlen,

Und Backen wie unser Ziegeldach.

Meta.

Und war sie reich?

Kunz.

Sie speiste von Diamanten,
Und ging auf Perlen mit goldnen Schuh'n.

Meta.

Dem Allem hast Du widerstanden?

Kunz.

Wenn man Dich liebt, was soll man thun?

Meta.

Ich habe Dir Gleiches mit Gleichem vergolten.
Es kamen neulich von ungefähr
Drei Grafen und drei Fürsten hieher,
Die mich zur Gemahlin erheben wollten;
Sie meinten, Du wärest im Kopf nicht richtig,
Sie schalten Dich Saufaus, Lügner, Duns*;
Ich aber versetzte keusch und züchtig:
Er ist und bleibt dennoch mein Kunz.

* Laut dem *Deutschen Wörterbuch* von Jacob und Wilhelm Grimm »ein aufgeblasener eingebildeter geistloser gelehrter«.

Kunz.

Und waren sie schön?

Meta.

Gedrechselt wie Puppen,
Und feurige Augen wie Sternenschnuppen.

Kunz.

Und waren sie reich?

Meta.

Wie Rübezahl.
Nach Perlen und nach Diamanten
Bückten Sie sich nicht einmal.

Kunz.

Und dennoch hast Du widerstanden?

Meta.

Wenn man Dich liebt, was soll man thun?

Kunz.

Gott's Blitz! Es ist doch schön und rührend,
Wenn Liebende gehen in reinen Schuh'n.
Vergelten will ich Dir gebührend,
Sieh her, ich bringe Dir einen Schnitt
Vom Unterrock der heiligen Barbara mit,

Nachwort

»Abgenutztste Späße und Zweideutigkeiten«

Mit maliziösem Unterton berichtet der Weimarer Regierungsrat Georg Friedrich Müller – seit seiner Nobilitierung von Gerstenbergk –, am 19. Februar 1815 seinem Freund Karl August Böttiger nach Dresden, zum Geburtstag der Großfürstin Maria Pawlowna habe man im Weimarer Schlosstheater ein »kleines Duodrama« von ihm selbst sowie ein »kleines Kotzebue Stück: Mädchenfreundschaften«¹ aufgeführt, und fährt dann fort:

Doch daran hatte man nicht genug. Der Teufel plagt einige Herren den Grafen v[on] Gleichen, Posse v[on] Kotzebue, hinzuzufügen. Nun wußten sie freilich nicht, daß Kotzebue darinnen Stella von Göthe parodiert [...], aber Göthe, zum Glück nicht gegenwärtig, ist noch darüber wie ein angeschossener Eber«.²

Der Adressat wiederum, Böttiger, klatschsüchtiger Gelehrter und Schulmann – Schiller nannte ihn wegen seiner vielfältigen Einmischungen ins Weimarer Geschehen den »Meister Ubique« –, der Goethe in früheren Jahren in Fragen des Griechischen gearbeitet, sich dann aber mit ihm wegen einer ironischen Rezension des Stückes *Ion* von August Wilhelm Schlegel 1801 überworfen und Weimar 1804 auf Druck Goethes hatte verlassen müssen³, weiß

- 1 Gemeint ist das Stück *Mädchenfreundschaft oder der türkische Gesandte. Lustspiel in Einem Akt* (entst. 1805).
- 2 G. F. von Gerstenbergk an Böttiger, 19.2.1815, in: *Goethe. Begegnungen und Gespräche*. Bd. 10, 1815–1816. Bearb. von Angelika Reimann. Berlin 2018, S. 12 f.
- 3 Vgl. dazu: Bertold Heizmann: »Ach, Freund, wohin ist Goethe gesunken«. Ein Theaterskandal im klassischen Weimar und das Scheitern des Projekts »Romantisierung der Antike«. In: B. H.: *Eigentlich ein Hund, dieser Goethe. Ziemliches und Unziemliches*. Röttenbach 2022, S. 69–83, hier S. 74 ff.

nichts Besseres zu tun, als diese Informationen fast wörtlich an Kotzebue weiterzuleiten.⁴

Das Stück ist nach Anweisung Kotzebues⁵ tatsächlich nur von Männern gespielt worden. Ob diese »Narren«, wie sie Böttiger nannte, tatsächlich sich nicht darüber im Klaren waren, Goethes *Stella* zu parodieren, mag füglich bezweifelt werden. Andere Zeitgenossen wussten jedenfalls Bescheid. Am 22. Februar berichtet Charlotte von Schiller Goethes »Urfreund« Knebel von der Geburtstagsfeier. Nach ein paar spöttischen Bemerkungen über die zunächst dargebotene Deklamation von »lauter Gemeinplätze[n]« führt sie aus:

Alsdann folgte die Parodie des Grafen Gleichen, von lauter Herren gespielt. [...] Die Geschichte, die eine heilige Volkssage ist, herunterzusetzen, ist in meinen Augen schon ein Verbrechen. »Stella« zu travestieren ist auch ein eben so großes Verbrechen.⁶

Dass Kotzebue, dem sie »alles Schlechte« zutraue und den sie deshalb schon »lange aufgegeben« habe, solche »Verbrechen« begehe, sei schlimm genug; »sehr traurig« aber sei obendrein das Verhalten des Prinzen, der »dieses in seinen Augen gesellschaftliche Vergnügen zu einer solchen Platitude herabwürdigen konnte.« Mit Recht habe sich Goethe »darüber ereifert«.

Unverständnis über die Rolle des Großherzogs, der ja hätte wissen können, wie sehr sich Goethe düpiert fühlen musste, wird auch andernorts geäußert. Der damals in Weimar lebende Übersetzer Johann Diederich Gries, enger Freund Johanna Schopenhauers, nennt es »unbegreiflich, wie der E.[rbprinz] sich zu solchen Platteiten [habe] hergeben [können].«⁷ Es scheint nicht

4 Böttiger an Kotzebue, 30.3.1815, in: *Goethe. Begegnungen und Gespräche* (Anm. 2), S. 13.

5 S. o., S. 6: »Nota«.

6 Charlotte von Schiller an Knebel, 22.2.1815, in: *Goethe. Begegnungen und Gespräche* (Anm. 2), S. 12.

7 J. D. Gries an B. R. Abeken, 8.3.1815, ebd., S. 12 f.

abwegig zu vermuten, dass man sich in der fürstlichen Familie – zumal in Abwesenheit des Goethe wohlgesonnenen Großherzogs Carl August – auf Kosten des ebenfalls abwesenden Ministers belustigte; allzu oft waren die Bemühungen Goethes um ein stilvolles Theater selbst von der Hofgesellschaft konterkariert worden, indem man den Schauspieldirektor Goethe nötigte, dem Publikumsgeschmack Tribut zu zollen und unentwegt massentaugliche Stücke der Kotzebues, Ifflands oder Schröders auf die Bühne zu bringen.⁸ Dass man aber zu einem derartigen festlichen Anlass nicht etwa ihn als Dichter bemühte, sondern den Trivialautor Kotzebue, zudem noch mit einer Persiflage auf ihn selbst, musste er als schmählichen Affront auffassen. Insofern ist seine harsche Reaktion verständlich. Darüber liegt ein bezeichnendes Dokument vor. Johann Daniel Falk schreibt, zwei zufällig anwesende Besucher Goethes hätten einen Zornesausbruch des Hausherrn erlebt, von dem sie wie folgt berichten:

»Ich weiß es, schrie er [Goethe] mit der heftigsten Anstrengung der Stimme, daß dieser Kotzebue, seit 20 Jahren das Privilegium besitzt in alle ihm [sic] Hofvasen zu scheißen, und daß sie insgeheim alle 10 Finger darnach lecken! aber – und hier stampfte er mit der Faust zu verschiedenen Malen auf den Tisch – servieren sollen sie es nicht am Hof, so lange ich lebe, servieren sollen sie's nicht oder ich lasse anspannen und fahre fort so weit der Himmel blau ist und sage nie, daß ich in Weimar gewesen bin!«

Falk, der zeitweise Goethe kritisch gegenüberstand, kommentiert diese Suada mit Blick auf die Qualität der Posse hier durchaus verständnisvoll:

- 8 Während der 25-jährigen Intendanz Goethes wurden Kotzebue-Stücke sage und schreibe 638mal aufgeführt (d.h. statistisch gesehen alle 14 Tage ein Stück!). Iffland brachte es in dieser Zeit immerhin auf 354 Aufführungen. Demgegenüber spielten Goethes – und auch Schillers – Dramen, im Hinblick auf den Theatererfolg in Weimar, eine eher kümmerliche Rolle. Goethes *Stella* (die Trauerspiel-Fassung) wurde zwischen 1806 (Premiere) und 1815 in Weimar und Lauchstädt insgesamt 13mal aufgeführt, hinzu kam eine Aufführung in Leipzig.

Dieß Stück, das eine Parodie auf Göthens *Stella sey* soll, ist in der That voll der abgenutztesten Späße und Zweideutigkeiten, die Damen wußten oft bei der Aufführung nicht, wo sie sich vor Erröthen hinwenden sollten.⁹

Wenn sich die Szene so abgespielt haben sollte, wie die beiden Besucher mitgehört haben wollen, wäre dies ein weiteres Glied in der langen Kette von Demissionsabsichten; mehrfach hatte der Herzog seinen Theaterleiter zum Weitermachen überreden müssen. Das Amt, das Goethe ohnehin nur widerwillig angetreten hatte, war ihm zu oft verleidet worden. Hierbei hatte neben den Zwistigkeiten mit seinen Schauspielern¹⁰ die ständige Auseinandersetzung mit dem als impertinent empfundenen Kotzebue, der sich aufgrund seines außerordentlichen Bühnenerfolgs sowie des an verschiedenen königlichen und kaiserlichen Höfen erworbenen Renommees den ›Großen‹ Weimars ebenbürtig oder sogar überlegen fühlte, einen erheblichen Anteil.

Ein Weiteres kommt hinzu. Das Drama, das, wie mehrfach von Weimarer Zeitgenossen behauptet, von Kotzebue parodiert worden sei, ist *Stella* – ein Stück, das im Kanon der Goethe'schen Dramen eine eher untergeordnete Rolle spielt. Dennoch mag es gerade an der Thematik dieses Stückes liegen, dass Goethe auf die Kotzebue'sche Travestie derart aufbrausend reagierte.

Stella, 1775 in einer ersten Fassung mit dem Untertitel *Ein Schauspiel für Liebende* entstanden, ist allerdings keine der vielen Verarbeitungen des Stoffes vom Grafen von Gleichen, wie sie sei-

9 Johann Daniel Falk, zitiert bei: *Goethe. Begegnungen und Gespräche* (Anm. 2), S. 12.

10 Vgl. u.a. Dietrich Fischer-Dieskau: *Goethe als Intendant. Theaterleidenschaften im klassischen Weimar*. München 2006, *passim*. – Bertold Heizmann: *Ich fühlte mich zu mancher leidenschaftlich hingezogen. Der Theaterdirektor Goethe und seine Schauspielerinnen*. Warendorf 2014. – Eine ältere Darstellung ist noch immer lesenswert: Julius Wahle: *Das Weimarer Hoftheater unter Goethes Leitung. Aus neuen Quellen bearbeitet*. Weimar 1892.